

Knapp bemessen

Das Klima im Wandel, der Boden knapp, die Preise hoch. Lösungen sind gefragt. Kleinwohnformen könnten eine Option sein.

WORT
BERNADETTE BISSIG

Luxuriöse Lofts, grosszügig bemessene Einfamilienhäuser mit viel Umschwung oder opulente Attikawohnungen: Diese Wohnformen waren einst der Traum vieler. Doch die Zeiten ändern sich. Heute ist Reduktion aufs Minimum eine Haltung. Auch bei der Wahl des Logements. Denn eine Beschränkung auf wenige Quadratmeter kann Boden- und Energieressourcen schonen, zu Emissionseinsparungen und zur Reduzierung der grauen Energie beitragen. Angesichts von Klimakrise und Bodenknappheit zu begrüssende Tendenzen, die nicht nur einem flüchtigen Trend zu entspringen scheinen, sondern einem wahren Bedürfnis entsprechen. Dies hat die Hochschule Luzern (HSLU) zum Anlass genommen, eine national angelegte Studie durchzuführen. Die Untersuchung beinhaltet sozialwissenschaftliche, architektonische, baurechtliche, ökonomische und ökologische Ansätze. Im November wird die HSLU die Studie zum Potenzial von Wohnen auf wenig Raum ver-

öffentlichen. Wir haben uns im Vorfeld mit der Projektleiterin Selina Lutz unterhalten.

Sie führten für Ihre Studie eine schweizweite, repräsentative Umfrage durch. Ist die Bereitschaft da, sich in Bezug auf Flächenverbrauch einzuschränken?

Grundsätzlich kann man sagen, dass eine grosse Offenheit für Kleinwohnformen besteht. Die Hälfte der über Tausend Befragten war interessiert oder hatte gar Erfahrungen mit dem Leben auf wenig Raum und zeigte sich bereit, sich beim Wohnen flächenmässig zu begrenzen.

Mit einem interdisziplinären Forschungsteam untersuchten Sie das Potenzial von Kleinwohnformen wie Tiny Houses, Mikroapartments und Mobilheimen in der Schweiz. Wie ist das Projekt entstanden?

Wir erhielten öfters Anfragen zu verschiedenen Kleinwohnformen, allen voran dem Tiny House. Die generelle Meinung der Personen

10–24

10–24

war, dass **Mikroapartments** und **Tiny Houses** nachhaltige und zukunftsfähige Lösungen bieten, um ressourcenschonend und dennoch individuell zu leben. Das wollten wir überprüfen, denn bis dato wurden zwar zahlreiche populärwissenschaftliche Artikel und Beiträge veröffentlicht, Untersuchungen mit wissenschaftlichem Ansatz waren jedoch rar. Weil für uns aus architektur- und raumplanungswissenschaftlicher Sicht das Spannungsfeld zwischen Individualisierung und Verdichtung interessant war, stellten wir für die Forschung ein inter- und transdisziplinäres Team aus 13 Praxispartnerinnen und -partnern sowie Forschenden aus vier Instituten der Hochschule Luzern zusammen.

Geht Verdichtung immer mit Einschränkung einher?

Nicht zwingend, es kommt ganz auf die individuellen Bedürfnisse und Wahrnehmungen an. Aus der Studie ist hervorgegangen, dass viele Menschen natürliches Licht, eine natürliche Belüftung sowie Rückzugsorte beim Wohnen sehr hoch gewichten. Faktoren also, die auch auf klein bemessener Wohnfläche möglich sind.

Sie formulierten in diesem Projekt auch Definitionen für die verschiedenen Kleinwohnformen.

Wie gingen Sie vor?

In der Studie legten wir fest, dass eine Wohneinheit dann zu den Kleinwohnformen gehört, wenn die Individualfläche für eine Person maximal 30 Quadratmeter beträgt. Für jede weitere Person kommen zusätzlich maximal 15 Quadratmeter dazu. Zudem haben wir die Wohnformen in zwei Gebäudetypen aufgeteilt. Der eine orientiert sich am Einfamilienhaus, der andere am Mehrfamilienhaus. Entsprechend besteht ein Gebäude aus einer oder mehreren Wohneinheiten. Insgesamt haben wir sechs architektonische Typologien festgelegt und ausformuliert.

Bei Mikroapartments ist der Platzverbrauch moderat. Wie sieht es bei Tiny Houses oder Mobilheimen aus?

Wir unterscheiden zwischen einem geringen Wohnflächenverbrauch und einem geringen Bodenverbrauch pro Person. Wenn man nur den Bodenverbrauch betrachtet, so können Bewohnende eines Tiny House gar einen höheren Verbrauch aufweisen als jene im Mehrfamilienhaus. Ist ein Tiny House jedoch in einen Kontext eingebettet, wo eine grössere Bebauung nicht möglich ist und es damit zur Verdichtung beiträgt – etwa wenn die betagten Eltern in ein Tiny House im Garten ziehen und den erwachsenen Kindern das Familienhaus überlassen – so sieht die Bilanz anders aus.

Welches Potenzial sehen Sie?

Diese Wohnformen bieten unterschiedlichste Potenziale für eine nachhaltige Entwicklung. So etwa die Verdichtung durch Wohnraum und Wohneinheiten in einem Gebäude über mehrere Stockwerke als Apartments. Kleinwohnformen sind aber auch zur Nachverdichtung oder in

Zwischennutzungen sehr geeignet, um beispielsweise mit dem Einsatz von Mobilheimen temporär und kostengünstige Wohnfläche zu schaffen. Es geht also nicht um eine Gleichsetzung nach Fakten, sondern es gilt, die unterschiedlichen Wohnformen geschickt einzusetzen, platzsparend zu bauen und – wo möglich – Lücken zu schliessen, um eine Nachverdichtung zu erzielen.

Wie können Kleinwohnformen in den Bestand integriert werden?

Die Studie zeigt, wie Kleinwohnformen im städtischen und ländlichen Raum einfließen können. Basierend auf den Projektergebnissen erarbeiteten wir für die Gemeinde Buttisholz im Kanton Luzern sowie für das Stadtquartier Zürich-Affoltern Ideen und Visionen. Die modulare Bauweise und die Möglichkeit der temporären Nutzung bieten Flexibilität und Anpassungsfähigkeit im Dorf und eine kosteneffiziente und nachhaltige Nutzung des Wohnraums im städtischen Kontext.

Die Studie kann ab November 2024 unter hslu.ch heruntergeladen werden.



SELINA LUTZ

Die auf Wohn- und Architekturpsychologie spezialisierte Innenarchitektin ist Forschungsdozentin am Kompetenzzentrum Typologie & Planung in Architektur (CCTP) am Institut für Architektur IAR, Technik & Architektur der Hochschule Luzern. Unter ihrer Leitung entstand die Studie zum Potenzial von Kleinwohnformen in der Schweiz.